

Egon Erwin Kisch: Der rasende Reporter

Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 1994

Die Mutter des Mörders und ein Reporter

Um fünf Uhr nachmittags war Frau Bergmann ermordet und beraubt in ihrer Wohnung aufgefunden worden, der Verdacht lenkte sich sofort auf den Geliebten der Dienstmagd (die Hausbesorgerin hatte ihn gesehen, als er um drei Uhr das Haus verließ), und um sechs Uhr waren sowohl das Dienstmädchen als auch Franz Polanski verhaftet und der Kriminalpolizei eingeliefert. Statt die Beendigung des Verhörs abzuwarten, das bei Raubmorden stundenlang zu dauern pflegt, eilte der Reporter in die Wohnung des Festgenommenen. Detektive waren bereits dort gewesen, hatten die Sachen Franz Polanskis durchsucht und sich bemüht, seine Mutter einzuvernehmen. Aber Frau Polanski verlor bei der furchtbaren Nachricht das Bewußtsein, und da es einerseits klar war, daß der Täter in der Zeit zwischen Mord und Festnahme nicht zu Hause gewesen sein konnte, andererseits alle Hausbewohner der alten Wäscherin das Zeugnis einer musterhaft ehrlichen und braven Frau ausstellten, ließen es die Beamten dabei bewenden, sie für den nächsten Tag zur Polizei vorzuladen.

Aus der Ohnmacht erwacht, saß Frau Polanski jetzt allein in ihrer Stube, ihre Augen waren naß, dennoch weinte sie nicht, sie konnte nicht weinen, weshalb hätte sie denn weinen sollen, sie versteht ja noch gar nichts, es war ein gräßliches Unglück geschehen - ihr einziges Kind ... so etwas versteht man doch nicht sofort, so etwas will überlegt sein, aber sie überlegte nicht, sie wollte nicht überlegen, sie starrte nur aus nassen Augen in eine Zimmerecke. Das Klopfen des Journalisten, sein Eintreten, seinen Gruß beachtete sie nicht. Sie starrte nur aus nassen Augen in eine Zimmerecke. Er fragte sie, jedoch sie konnte ihm nicht antworten, ebensowenig wie sie den Polizisten zu antworten vermocht hatte.

Verzeihen Sie, Frau Polanski - ich bin nämlich von der Zeitung ...

335

Da löste sich ihr Krampf, löste sich in ein Aufheulen. Sie begriff die Öffentlichkeit ihrer Schande. „Von der Zeitung!“ schrie sie auf, und nun schluchzte sie Worte eine Klage, eine Zusammenfassung ihres Lebens, die in eine Bitte mündete,

„In der Zeitung wird es auch stehen! Um Gottes willen, um Gottes willen! Mein ehrlicher Namen! Mein Seliger - zwanzig Jahre ist er schon tot, mein Seliger - hat in seinem ganzen Leben nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt, und ich - mein Gott, ich und die Polizei! -, ich bin eine arme Waschfrau, fünfundzwanzig Jahre lang wasche ich für fremde Herrschaften, und noch nicht eine Windel hat gefehlt, noch kein Paar Strümpfe habe ich vertauscht und gebe acht, daß die Manschetten nicht zerfranst werden - und nun werde ich in der Zeitung stehen, alle Leute werden es lesen -geben Sie's nicht in die Zeitung, junger Herr!“

Der Reporter verflucht seinen Einfall, die Mutter des Mörders aufgesucht zu haben. Diese alte Frau, die nichts von der Welt weiß und nun noch vollends um den Verstand gekommen ist und ihn anfleht: „Geben Sie's nicht in die Zeitung, junger Herr, ich bitte Sie, um Gottes Barmherzigkeit willen, machen Sie mir und meinem toten Mann nicht eine solche Schande, geben Sie's nicht in die Zeitung!“

Er muß versuchen, sie zu beruhigen, will ihr erklären, daß das nicht von ihm abhängt, daß das gar nicht in seiner Macht steht, derartige Angelegenheiten lassen sich doch nicht verschweigen, ein solcher Lokalfall, ein Raubmord ...

Das Wort „Raubmord“ schmettert die Frau nieder. Sie sieht die Sinnlosigkeit ihrer Bitte ein und starrt wieder aus nassen Augen in die Ecke der Stube. Zu sich selbst spricht sie, ohne daß ihre Lippen sich bewegen: „Ja, ein Raubmord. Daran hab ich noch gar nicht gedacht - das heißt ja: Raubmord, und mein Franz ist ein Raubmörder. Franz Polanski, der Sohn von der Frau Anna Polanski, Waschfrau, Brückengasse 4, ist ein Raubmörder. Und ich bin die Mutter eines Raubmörders. Mein ganzes Leben lang bin ich fleißig und anständig gewesen, und niemand hat mir auch nur so viel nachsagen können.“

Der Journalist möchte die Unglückliche irgendwie trö-

336

sten, sein plumper Ausdruck hat ihr den Rest gegeben. Niemand wird Ihnen schuld geben, Frau Polanski, man weiß doch, daß Sie eine brave, ehrliche Frau sind, sagt er, aber sie hört ihm gar nicht zu. „Raubmord“, wiederholt sie tonlos, „Raubmörder.“

Vielleicht können direkte Fragen ihre Teilnahme finden? Wie lange hat denn Ihr Sohn schon die Bekanntschaft mit dem Stubenmädchen von Frau Bergmann? Wie lange ist Ihr Sohn ohne Anstellung?

„Raubmord! Raubmörder! Franz Polanski, der Sohn von der Frau...“

Nichts zu machen! Der Reporter verabschiedet sich mit einer Phrase, daß er sie nicht belästigen wollte, er habe nur gedacht, sie könnte ihrem Sohn vielleicht helfen, wenn sie ihm einige Auskünfte ...

Da schreit sie wieder auf: „Helfen! Ich will ihm nicht helfen! Ein Raubmörder ist er, er hat die Frau Berg

erwürgt, um ihr den Schmuck wegzunehmen. Wissen Sie, wie man das nennt, mein Herr? Das nennt man: Raubmord, und das kommt in die Zeitung, mein Herr. Was soll ich ihm da helfen? Ich möcht ihm ja helfen, meinem Jungen, er ist ja mein Junge, mein einziger Junge - aber wie soll ich ihm denn helfen, ich bin eine arme Wäscherin, ich werde zu einem Rechtsanwalt gehen, ja, ich werde ihn schon bezahlen - wie soll ich ihm denn helfen, meinem Franz, sagen Sie mir's, junger Herr, bitte, sagen Sie mir's!"

Der Journalist erklärt ihr, daß es für alles mildernde Umstände geben kann, große Not zum Beispiel, entschuldigt vieles, oder vielleicht ist der Franz geistig nicht ganz in Ordnung, krankhafte Anfälle oder so etwas, auch Vererbung gilt viel vor Gericht, wenn er zum Beispiel vom Vater oder von der Mutter her ein jähzorniges Wesen hat...

„Vererbung? Wenn er etwas her hat, vom Vater oder von der Mutter?"

Der Reporter erschrickt. Was hat er da wieder Unkluges gesprochen! Das Andenken ihres Mannes verdächtigt, ihren Ruf angetastet, der das einzige dieses unglücklichen Frauenzimmers ist. Aber, Frau Polanski, Sie dürfen mich nicht

337

mißverstehen, ich weiß ja ganz gut, daß Sie eine brave, ehrliche...

„Vererbung heißt das? Wenn er etwas her hat von der Mutter?"

Er hat doch, um Gottes willen, Frau Polanski nicht beleidigen wollen, er hat doch bloß gemeint...

„Ja, ja, Vererbung! Von mir hat er's her, der Franz - er kann nichts dafür, der arme Franz, von mir hat er's geerbt, von mir!"

Ach so! Die brave Mutter will jetzt alles auf sich nehmen, dieses seelensgute Waschweib da, möchte sich zur Borgia machen, daß der Sohn entlastet wird, sie will ihren Ruf opfern, weil sie glaubt, damit dem Mörder zu helfen.

„Ja, ja, ich will ihm helfen, Sie verstehen mich ganz gut, aber Sie glauben es mir nicht, daß das in mir war, mein ganzes Leben lang, dieses Morden - ja, ich werde Ihnen das erklären, noch keinem Menschen habe ich das gesagt, nicht einmal gebeichtet hab ich das, so oft ich auch zur Beichte gehe, aber Ihnen werde ich das erzählen, damit Sie es in die Zeitung geben. Sollen sie mich holen kommen, die Polizisten, soll man mit Fingern auf mich zeigen, das ist mir jetzt ganz gleichgültig, ich habe mich lange genug verstellt, ich pfeife auf alles, meinem Buben will ich helfen, warum soll er um meinetwillen leiden - Vererbung ist das, weiter gar nichts - ich werde Ihnen die Wahrheit sagen: ich bin eine Mörderin!"

Der Journalist wünscht sich zum Teufel. Jetzt wird die biedere Alte anfangen, ihre armseligen Sünden auszukramen. Das reicht für eine Notiz: die greise Mutter des Unholds, eine fromme Wäscherin, beschuldigt sich kleiner Vergehen, damit ihrem einzigen Kinde die vererbte Anlage zum Verbrechen als mildernder Umstand zugute komme.

„Ja, ich bin eine Mörderin, ich!"

Wen haben Sie denn ermordet, liebe Frau Polanski?

„Wen ich ermordet hab? Ich hab keinen ermordet, ich hab nicht die Kraft gehabt, ich hab's nur versucht, aber mein Bub, der hat die Kraft gehabt, der hat es durchgeführt!"

Na ja, so durch den Kopf geht uns vieles!

338

„Nein, nein, das ist mir nicht bloß so durch den Kopf gegangen. Da, sehen Sie ..."

Frau Polanski hat ihr Tuch vom Kopf gerissen, ihr Haar steht wirr ab, sie läuft zum Tisch, wie eine junge Frau ist sie jetzt, sie zerrt das Schubfach auf und nimmt ein Küchenmesser heraus.

„...da, sehen Sie, dieses Messer da, mit dem habe ich einen ermorden wollen. Das ist schon zwanzig Jahre her, wie ich Stubenmädchen war beim Finanzrat Martin in der Marienstraße, ein ganz junges Mädel war ich noch, eben vom Land gekommen."

Wen wollten Sie denn damals erstechen?

„Wen ich erstechen wollte? Den ersten Menschen, der lieb zu mir gewesen ist in meinem Leben, den hab ich erstechen wollen. Niemand war vorher lieb zu mir, wir sind viele Kinder gewesen und haben zu Hause kein gutes Wort bekommen. Und nun kommt einer und sagt mir: Sie sind hübsch, Fräulein - und streichelt mich und küßt mich und verführt mich..."

...und heiratet Sie dann nicht. Das ist das alte Lied.

„Ach, wenn es nur das gewesen wäre, wenn es nur das gewesen wäre! Daran habe ich nie gedacht. Ein solcher Herr -er war der Bruder von der Gnädigen. Mit seinen Schmeicheleien hat: er mich eingeweicht wie in Seifenwasser. Wenn die Wäsche einmal drinnen liegt in dem Trog da, dann kann man alles mit ihr machen, man braucht sie nur zwischen die Fäuste zu nehmen, und alles geht hinunter - wenn man es zu heftig anpackt, auch die Farbe und die Leinenfasern."

Ganz gut gesagt, denkt der Reporter, es wird doch mehr als eine Notiz! Er nimmt seinen Notizenblock aus der Tasche und stenographiert: Der Vergleich der Wäscherin oder: Die Philosophie der Wäscherin. Das kann man

direkt in den Titel geben, zweiseitig, auf die erste Seite!

„Bei mir ist auch alles abgegangen, ich war bei ihm in der Wohnung und war eigentlich sehr glücklich. Dann aber hat er mich nicht mehr aufgefordert, daß ich wieder zu ihm kommen soll, und da bin ich sehr traurig geworden.“

Da wollten Sie ihn umbringen?

339

„O nein, ich war ja noch ein solches Ganserl vom Land und hab alles so genommen, wie es gekommen ist, und habe geglaubt, es muß so sein. Aber dann ist etwas geschehen, wo ich gewußt hab, es muß nicht so sein, es kann nicht so in Ordnung sein ... Er hat mir gesagt, ich soll mir die blaue Bluse anziehen, die er mir gekauft hat, und abends zu ihm kommen, er gibt ein kleines Fest in seiner Wohnung. Also hab ich mir Ausgang genommen, bin hingegangen. Es waren noch zwei Freunde von ihm da, zwischen die er mich gesetzt hat, und eine Dame, die ist neben ihm gesessen - eine Dame! -, ich habe später gesehen, was das für eine Dame war - sie hat zu ihm gepaßt das Weibsbild! Na, wir haben Brötchen gegessen und Wein getrunken und dann haben sie Halbdunkel gemacht, nur eine Tischlampe mit rotem Schirm hat gebrannt, und die beiden Freunderln wollten sich mit mir herumschmieren und haben mir zugeredet, noch zu trinken, und er hat mir gesagt, ich soll mich nicht so zieren, wir sind hier nicht bei der Dorfmusik, ich soll mich wie eine Dame benehmen. Ich war noch so unsicher, ich bitt Sie, ein Ganserl vom Land, ich hab nicht recht gewußt, was ich tun soll, und erzürnen wollt ich nicht - da hab ich mir genug gefallen lassen. Plötzlich sagte einer: die Damen sollen sich jetzt auskleiden. Die andere war natürlich gleich dabei. Nur ich wollte davon nichts hören. Da hat er mich beiseite genommen und hat mir einen Krach gemacht, er muß sich für mich schämen, ich sei doch sonst nicht so zimperlich gewesen, und ich soll schauen, daß ich weiterkomme, wenn ich da Geschichten machen will, oder ob ich nicht lieber sein nettes Roserl bleiben will und hübsch gehorchen ...? Da habe ich mir Mut gemacht und Schnaps und Wein in mich geschüttet, und die Schweinekerle haben mich ausgezogen - die andere hat das selbst besorgt, die hat eins, zwei Rock und Bluse unten gehabt, na ja, die wollte sich zeigen, weil sie ein fraise Batistcombine angehabt hat mit Spitzen ...“

So?

„Ja, und ich habe mich geschämt für meine langen Barchenthosen, aber die geilen Kerle waren jetzt schon einmal dabei, und haben nicht eher Ruhe gegeben, bis sie mich

340

splitternackt ausgezogen haben, bis auf die Strümpfe - die hätte ich mir auch sicherlich hinunterziehen lassen, da hätten sie machen können, was sie wollten! -, und jetzt habe ich doch besser ausgesehen als die andere!“

Eine alte Waschfrau steht hier in einer Stube voll Wäschegegeruch. Zwei Heiligenbilder hängen an den Wänden. Ein Waschtrog und ein Küchenherd. Aber das alles ist verschwunden. Keine Proletarierwohnung ist mehr da, keine Proletarierfrau. Rot abgedämpftes Licht eines Junggesellenzimmers und ein junges Mädchen vom Land, das man zwingt, sich zu entkleiden.

Warum hat sich diese Alte in ihre Jugend verwandelt? Hat der Schmerz über die Katastrophe sie ihrer Vernunft beraubt? Warum holt sie Sünden hervor? Sieht sie plötzlich ein, daß es nichts nützt, als anständig zu gelten, das Andenken des Ehegatten hochzuhalten? Daß das nicht davor schützt, die Mutter eines Raubmörders zu sein? Berauscht sie sich an dieser Erinnerung? Warum entblößt sie sich vor einem Fremden, warum beschuldigt sie sich, warum erzählt

sie:

„Und dann haben sie ganz dunkel gemacht und ihre Schweinereien getrieben, bis mir die Sinne vergangen sind... Am Morgen haben mich meine zwei neuen Liebhaber in einer Droschke nach Hause gebracht, ich habe gespien und nichts von mir gewußt. Am nächsten Tag habe ich gefiebert, konnte kaum stehen, und die Gnädige hat gefeixt: am Abend bummeln gehen und lauter Vergnügungen und Genüsse -dann kann sie natürlich nicht arbeiten! Am Ersten soll ich meine Sachen packen. Ich habe sie gehaßt für jedes Wort, das sie gesprochen hat. Lauter Vergnügungen, lauter Genüsse hat sie mir vorgeworfen - das Kotzen war noch in meinem Mund und das Heulen in meinen Augen, wenn ich an die Genüsse von gestern nacht gedacht habe. Und die Gnädige putzt mich noch herunter, wie ihr Herr Bruder gestern abend, weil ich mich nicht hab ausziehen wollen. Da ist etwas in mir aufgestiegen, ich weiß nicht, ob es der Satan war, ich hab mich nicht dagegen wehren können, trotzdem ich in der Dienstbotenkammer gebetet habe auf den Knien, nichts

341

hat es mir genützt, gar nichts hat es genützt. Wie er am Abend zum Essen gekommen ist, war ich schon ganz verrückt, ich habe das Küchenmesser genommen, dieses Küchenmesser da, und bin auf ihn zugerannt und habe es ihm mit aller Kraft in den Leib gestoßen.“

Ja, jetzt sieht sie wirklich wie Lucrezia Borgia aus. Unheimlich ist sie, wie sie das Messer schwingt. Man versteht den Sohn, der morden geht. Sicherlich hat sie damals den Mann erstochen - damals, als sie so alt war, wie ihr Sohn heute ist. Natürlich muß man das in die Zeitung geben, es ist wirklich Vererbung, die Franz Polanski zum Verbrechen trieb.

„Ins Herz habe ich ihn treffen wollen - aber vielleicht hat er sich bewegt - oder vielleicht ist der Stoß abgerutscht von der Brieftasche - ich weiß es nicht -, das Messer ist in den Arm gegangen, daß das Blut herausgespritzt hat." Ob man sie verhaftet hat?

„Die haben sich schön gehütet! Die ganze Familie hat sich auf mich gestürzt, alle haben mich gehalten, ich bin aber ohnmächtig zusammengebrochen, und sie mußten mich auf mein Bett tragen. Am nächsten Tag habe ich meine Siebensachen ins Holzkofferchen gepackt, so krank ich auch war, und bin gegangen. Das Küchenmesser habe ich mitgehen lassen, zum Andenken - dafür habe ich meinem Herrn Liebhaber die blaue Bluse dortgelassen, die er mir geschenkt hat."

Eine Privatsache also, eine Liebesgeschichte wie tausende; die Zeitung nimmt davon nicht Notiz, höchstens, wenn der Ausgang tödlich ist oder die Betroffenen bekannte Persönlichkeiten sind. Das ewig Gleiche geht die Zeitung nichts an, sie will das täglich Wechselnde, das immer Aktuelle - das ein Nichts ist. Der Reporter bedauert das, die Frau hat ihm ihre Lebenslüge eingestanden, sie hat ihr Innerstes aufgedeckt -und es ist unmöglich, damit ihrem Sohn zu nützen.

„Ja, schreiben Sie nur alles auf, junger Herr, geben Sie das alles in die Zeitung: die Frau Polanski ist keine brave Frau, müssen Sie hineinschreiben, sie ist eine böse Mörderin, sie hat nur nicht die Kraft gehabt, ihre Morde ganz durchzu-

342

führen, aber ihren Sohn hat sie dazu gebracht. Ihr Sohn, Franz Polanski, ist ein ganz unschuldiger Mensch, müssen Sie hineinschreiben, der ist nur ein Opfer von ihr, der hat alles geerbt von ihr, von dieser Frau Rosa Polanski, dieser bösen Mörderin, schreiben Sie doch!"

Morde? Haben Sie denn noch ein zweites Mal so etwas getan? ;

„Getan! Getan! Mein Sohn hat einen Mord getan und ist unschuldig, und ich hab nichts getan und bin schuldig, nicht an einem Mord, an hundert Morden, zu denen ich nicht die Kraft gehabt habe und keine Zeit! Da drinnen, in dem Waschtrog da, da drinnen liegt meine Kraft begraben und meine Zeit. Das ist meine Wiege und mein Bett und mein Sarg, das sag ich immer. Da drinnen stecke ich seit fünfundzwanzig Jahren und wasche Zephir und Batist und feines Leinen, das nicht mir gehört und das ich so gerne besessen hätte, und ich habe die Frauen beneidet, die das getragen haben, ich war auch jung und schön ..."

Mit wirklich jugendlichem Haß trommelt sie auf den Rand des Waschtrogs. Sie sei hübsch und jung gewesen, „ob Sie mir's glauben oder nicht", wiederholt sie, „und hätte gerne die Wäsche getragen und habe die Fäuste geballt, und ..." - jetzt lacht sie, unheimlich lachend schlägt sie auf das Holz! - mit den geballten Fäusten habe sie die Wäsche gerieben, bis sie rein war, blitzsauber. Alles für die anderen. Na, manchmal hat sie sich schön gemacht und hat fremde Seidenstrümpfe angezogen und ein Hemd aus Crepe de Chine, das sei aber schon lange her, ihre Jugend und ihre Schönheit und alle ihre Hoffnungen sind ertrunken in dem Seifenwasser, und ausgeschüttet habe sie alles. Längst, längst. Sie verstehe, daß ihr der Herr von der Zeitung das heute schwer glauben könne, aber es sei doch wahr, daß sie hübsch gewesen ist und ihr alle Männer nachgestellt haben.

„Mein Geliebter war Polizist", erzählt sie, „hu, war der eifersüchtig, nicht einmal tanzen habe ich mit einem anderen dürfen, aber wie ich schwanger geworden bin, hat er mir lang und breit erklärt, er ist nur provisorisch angestellt, und ans Heiraten darf er gar nicht denken, und ich soll mir das

343

Kind nehmen lassen. Ich habe Glühwein getrunken mit Gewürznelken, wie es mir die Freundinnen geraten haben -aber es hat nichts genützt, gar nichts. Da hat er mir zugeredet, ich soll einmal mit dem Polanski schlafen, damit ich dem einreden kann, das Kind sei von ihm."

Der Journalist will weggehen. Soll jetzt noch der tote Gatte einbezogen werden in diese sinnlosen, zwecklosen Beichten der verwirrten Frau?

„Nein, junger Herr, Sie müssen noch bleiben, jetzt kommt eine Mordgeschichte für die Zeitung, die müssen Sie hineindrucken. Ja, mein Herr Schutzmann hat also wollen, ich soll mit dem Polanski gehen, damit er das Kind auf ihn schieben kann - auf einmal war er nicht mehr eifersüchtig, mein Liebhaber, und früher hat er sich zu mir über den armen Polanski doch, so lustig gemacht, einen braven Geschäftsdieners in unserer Straße, der mir immer Blumen gebracht hat und rot geworden ist, wenn er mich gesehen hat. Ich wollt nichts davon wissen, den armen Polanski so zu betrügen, aber mein sauberer Freund hat mir so lang zugeredet, bis ich vom Tanzsaal mit dem Polanski nach Hause gegangen bin. Er ist uns nachgeschlichen, bis zum Fenster, ob ich wirklich mit Polanski hinaufgehe - er wollt mich zwingen, daß ich mir's nicht noch überlege. Am nächsten Tag hat es mir den Hals eingeschnürt vor Ekel, wie damals nach jener schweinischen Nacht mit dem Bruder von der Gnädigen, und der Haß hat mich gepackt, und am Abend habe ich das Messer mitgenommen zum Stelldichein und wollte meinen Liebhaber erstechen. Damals habe ich es mir klar und kalt überlegt und habe gewußt, der Stich wird nicht danebengehen."

„Sie haben ihn erstochen?"

„Nein, ich hab ihn nicht erstechen können, er ist nicht gekommen. Er hat mich verkuppelt, er hat doch keine Ver-

pflichtungen mehr gehabt! Ein Ehrenmann! - Lange habe ich nicht den Mut gehabt, dem Polanski zu sagen: ich bin schwanger. Erst wie man mir's schon angesehen hat, bin ich damit herausgerückt. Der arme Narr hat sich so gefreut -gejubelt hat er vor Freude, daß er Vater wird und daß wir
344

gleich Hochzeit machen müssen - da hat mir der arme Gefoppte so leid getan, und ich wollte das Kind nicht mehr austragen, um keinen Preis, auch wenn es mein Leben kosten sollte. Aber keine Hebamme hat es machen wollen, ich war schon im siebenten Monat. Ich hab wieder Glühwein getrunken und bin herumgesprungen und habe gekniet vor der Mutter Gottes und habe gebetet und gebeichtet und gefastet und Gelübde getan, und nichts hat geholfen. An diese Teufelswand von dem Waschtrog da, hier in der Mitte, wo ich immer stehe, mein ganzes Leben lang, hierher habe ich meinen Bauch gedrückt und habe gewaschen, mit zusammengepreßten Fäusten, die Frauenhemden, die blutig waren, die fremden Frauenhemden. Nur ich hab kein Blut gehabt, nur ich hab kein Blut gehabt. Da habe ich einmal mein altes Messer genommen, und hab es mir tief in den Bauch gestoßen, damit Blut kommt, damit das Kind kriecht und ich mit ihm ... Ich bin auch im Blut zusammengebrochen."

„Sie haben Ihr Kind...?“

„Man hat mich ins Spital gebracht, und dort bin ich zwölf Tage im Fieber gelegen. Wie ich zu mir kam, hat man mir mein Kind gezeigt, den Franzl... Ich hatte ihn nicht getroffen - vielleicht war es gut so -, ich hab ihn liebgewonnen. Auch den Polanski hab ich liebgewonnen, der den ganzen Tag an meinem Bett gesessen ist und mich auch geheiratet hat. Er hat nur eine Sorge gehabt, ob der Bub nicht tuberkulös sein wird, wie er. Ich habe nur eine andere Sorge gehabt, ob der Bub nichts erben wird von meinem Blut, das nicht hat fließen wollen ohne das Messer da... immer hab ich daran gedacht, daß er von mir .. T

Da wird die Türe aufgerissen. „Guten Abend, Mutter!"

Frau Polanski schaut ihren Sohn an, der seinen Hut aufs Bett in die Ecke schleudert, sie ist ganz woanders, in einer ganz anderen Zeit. Da kommt ihr Sohn herein. Wie kommt er da herein?

„Was sagst du zu der Geschichte? Du weißt doch, daß sie mich verhaftet haben?“ Er sieht die durchwühlten Schubfächer. „Aha, hier waren sie auch schon, die gescheiterten Herren!"

345

Frau Polanski schaut ihren Sohn groß an. Wo kommt er her, vom Galgen?

„Hast du vielleicht auch geglaubt, daß ich die Frau Bergmann erschlagen hab ?"

Der Journalist tritt auf ihn zu: „Wieso hat man Sie entlassen? Verzeihen Sie - ich bin nämlich Zeitungsberichtersteller..."

Der junge Polanski lacht: „Da wäre ich ja beinahe in die Zeitung gekommen. Mutter, was sagst du, fast wäre ich berühmt geworden! Leider haben sie schon den Mörder - es ist der Sohn von der Hausbesorgerin. Aber ich hab seit drei Stunden nichts gegessen. Hunger hab ich, Mutter!"

Sie steht noch immer da, mit dem wirren Haar einer wirren Jugend und dem verlorenen Blick eines verlorenen Lebens. Wie kommt mein Sohn hierher und dieser fremde Mann? Lacht er mich nicht aus?

Nein, der Reporter lacht nicht, er fühlt, daß sich etwas abgespielt hat, das größer ist als ein Raubmord, daß er etwas erfahren hat, das nie in der Zeitung steht: das Geheimnis einer Seele.

Der erwachende Blick der Frau ist auf ihn gerichtet, sie hat ihr wahres Leben verraten, eine Mutter eines Mörders einem Manne von einer Zeitung; und jetzt ist sie keine Mutter eines Mörders mehr, und er ist kein Mann von der Zeitung mehr, er hat hier nichts zu suchen, gar nichts, er ist ein Fremder, und dennoch hat sie sich vor ihm entblößt, weil sie gehofft hatte - was hatte sie nur gehofft?

»Hunger hab ich. Mutter, hörst du nicht! Seit drei Stunden hab ich keinen Bissen im Mund gehabt! Was glotzt du so? Fressen will ich, wie oft soll ich es denn sagen!"

Da duckt sich Frau Polanski, sie bindet ihr Kopftuch um, und gebückt, ein altes Waschweib, geht sie zum Ofen.

„Na ja, na ja, ich geh ja schon."

346

Die Textgestalt folgt der Erstausgabe des „Rasenden Reporters" von 1925.